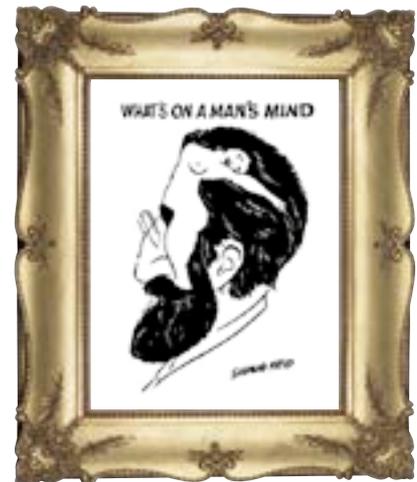
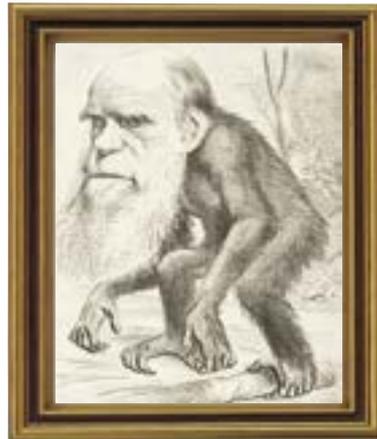


# Was ist der Mensch?

## M1 Bilder vom Menschen



## M2 Funktion von Menschenbildern

Menschenbilder sind für den Menschen *unhintergebar*, sie haben, was zuweilen übersehen oder unterschätzt wird, eine ungeheure praktische Bedeutung. Solche unterschiedlich ausfallenden Bilder dienen der *Gestaltung unseres Daseins*, sie werden in unsere *Lebensführung* integriert, mit ihrer Hilfe *entwerfen* wir uns. Als Leitfolie für unser praktisches Handeln sind sie unentbehrlich, so dass Menschenbilder keineswegs theoretischer Luxus sind, der von einer kleinen esoterischen Schar elfenbeinturmverdächtiger Intellektueller gehütet würde. Wie der Mensch sein

„täglich Brot“ benötigt, um sich am Leben zu erhalten, so ist er in seiner praktischen Daseinsführung auf Menschenbilder angewiesen, gleichgültig, ob ihm dieses Fakt bewusst ist. Menschenbilder fungieren dem Tun als Leitbilder, die der Mensch – nach einem hinterlassenen Ausspruch des Philosophen Ernst Bloch – braucht, um menschenähnlicher zu werden. Die Menschenbilder übernehmen eine *Orientierungsfunktion*, mit der zugleich Vorstellungen von der *Menschlichkeit* entwickelt werden. Zu Leitbildern geronnene Auffassungen vom Menschen sind ethisch

15

20

aufgeladen, weil sie dazu anleiten wollen, wie die Existenz geführt werden *soll*: sie beinhalten Annahmen vom „richtigen“ Leben, auf das hin wir uns gestalten sollen.

Von daher dürfte es einleuchten, dass solche Bilder im Prinzip so alt sind wie Menschen selbst. Die Geschichte der Menschheit ist deshalb auch die permanente Geschichte ihrer Menschenbilder. Zu allen Zeiten lassen sich in den unterschiedlichsten Zeugnissen und Quellen verschiedenster Kulturkreise Menschenbilder aufspüren [...].

Modelle vom Menschen instruieren [unterrichten] aber auch darüber, dass und wie sehr in derartige Entwürfe konstruktives, bis ins Utopische reichendes Potential eingeht. Bester Beweis dafür sind die ungezählten Bilder vom „Neuen Menschen“. [...] Das Bestehende wird am Bild des „Neuen Menschen“ kritisch gemessen, das Menschenbild wird zur Richterin der vorherrschenden Verhältnisse, die an einer in der Zukunft liegenden „besseren“ Verfassung des Menschseins und der Menschlichkeit bewertet werden, wobei natürlich auch sehr viel Wunschdenken und Sehnsüchte diese divergierenden [auseinandergehenden] Konstruktionen vom „Neuen Menschen“ beflügeln.

Eckhard Meinberg, *Homo Oecologicus*, S. 16f.

### M3 Der Streit um das Menschenbild

Die Philosophen haben bereits in der Antike Aussagen über das Wesen des Menschen gemacht: *zoon logon echon*, das Lebewesen, das über den Logos („Vernunft, Sprache“) verfügt, *animale rationale*, das „vernunftbegabte Lebewesen“, *zoon politikon*, das Lebewesen, das in der polis, der Stadt, und im Staat lebt. [...]

Nun leben wir nicht mehr im Zeitalter der Philosophie, sondern im Zeitalter der Wissenschaften, die die Philosophie ablösen möchten. Deshalb sind natürlich von den Wissenschaften Einwände gegen die Philosophie formuliert worden. Es kamen die Psychologen und haben Zweifel an der Vorstellung des *animal rationale*, des „vernunftbegabten Lebewesens“, angemeldet. Sie wiesen nach, dass die Menschen in ihren Handlungen selten oder nie rational handeln, son-

dern irrational, d. h. sich von momentanen Gefühlen, Leidenschaften und Ängsten leiten lassen, also Sklaven ihrer Triebe und ihres Charakters sind. [...]

Nach der Psychologie kam die Soziologie und zweifelte die Urteilsfähigkeit des Menschen an mit der Begründung, die Menschen seien in Wirklichkeit Produkte ihrer sozialen Herkunft. Karl Marx hat den folgenreichen Satz aufgestellt: „Das Sein bestimmt das Bewusstsein.“ Diesen Satz haben die Soziologen zum Ausgangspunkt ihrer Wissenschaft genommen. [...]

Der letzte Angriff auf die von den Philosophen vorgenommene Bestimmung des Menschen ist von der Biologie ausgegangen. Seit Darwin im vergangenen Jahrhundert seine Schrift über die *Abstammung der Arten* veröffentlicht hat, wogt ein unsinniger Kampf zwischen „Kreationisten“ und „Evolutionisten“. [...]

Der Mensch ist das Lebewesen, das in seinem Verhalten das ganze Spektrum zwischen Tier und Gottheit verwirklichen kann – das muss die Auswirkung des Zehntelprozents an Genen sein, das uns vom Schimpansen unterscheidet.

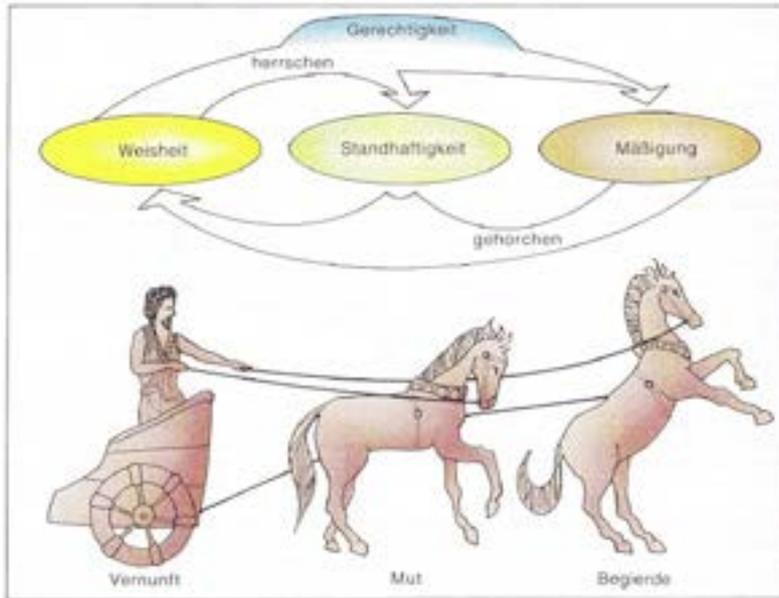
Die Biologie kann unser Wissen um uns und unsere Möglichkeiten sicher bestätigen. Deshalb braucht die Philosophie ihre Aussagen über das Wesen des Menschen, und, was viel wichtiger ist, über seine moralische Verantwortung und seine Pflichten nicht zurückzunehmen.

Roland Simon-Schaefer, *Kleine Philosophie für Berenike*, S. 246-250, 252f.

- 1 Beschreiben Sie die verschiedenen Darstellungen des Menschen. > M1
- 2 Geben Sie wieder, welche Funktion Menschenbilder erfüllen. > M2
- 3 Erläutern Sie folgende Aussage des Textes: „Die Geschichte der Menschheit ist deshalb auch die permanente Geschichte ihrer Menschenbilder“ (Z. 28 ff.). > M2
- 4 Vergleichen Sie die Aussagen der Philosophen über das Wesen des Menschen mit den Bestimmungen einzelner Wissenschaften. > M3
- 5 Beurteilen Sie die in M2/M3 gemachten Aussagen über den Menschen. > M2/M3

## Vernunft- und Triebwesen in der Antike

### M1 Der Wagenlenker und seine Pferde



Gleichnis vom Seelenwagen und die Kardinaltugenden nach Platon

### M2 Vernunft gegen Triebe

Platon geht in seiner Zwei-Welten-Lehre davon aus, dass neben der empirischen Welt der Materie eine immaterielle Welt der Ideen existiert. Nur letztere existiert wirklich und objektiv, während die materielle Welt bloß subjektiv und durch Teilhabe am Reich der Ideen ist. Platon ist von der Unsterblichkeit der Seele überzeugt und liefert dazu folgende „Beweise“:

*Erster Beweis:* Es gibt die sichtbaren und die unsichtbaren Wirklichkeiten auf der Welt. Es ist logisch, davon auszugehen, dass die ersteren mehr dem Körper verwandt sind (der sichtbar ist) und die letzteren mehr der Seele (die unsichtbar ist), und nachdem das Sichtbare vergeht und stirbt, während das Unsichtbare unveränderlich und ewig ist, muss auch die Seele unveränderlich und ewig sein.

*Zweiter Beweis:* Gegensätze können in einem Ding nicht gleichzeitig existieren. Ein Körper ist warm, weil die Idee des Warmen in ihn eingedrungen ist; wenn er kalt wird, so hat in ihm die Idee der Kälte die Idee des Warmen abgelöst. Ein Lebewesen lebt,

weil es eine Seele hat. Wenn es stirbt, bedeutet dies, dass die Todesidee die Lebensidee, nämlich die Seele, verjagt hat.

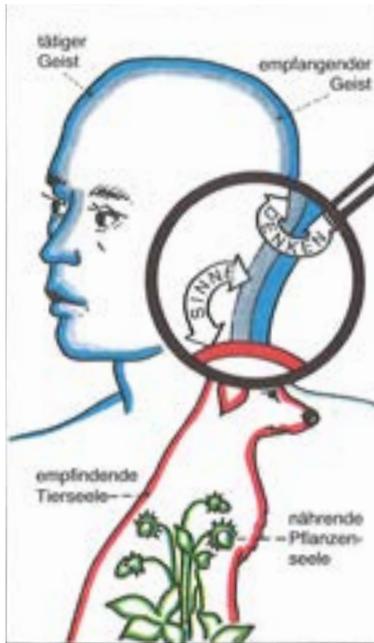
*Dritter Beweis:* Die Eristiker haben eines Tage erklärt, dass es unmöglich sei, nach der Erkenntnis zu suchen. Denn entweder einer hat die Erkenntnis nicht, und dann ist nicht klar, wie er sie wahrnehmen soll, wenn er zu ihr gelangt, oder aber er hat sie, und dann ist unverständlich, warum er sie suchen sollte. Platon erwidert, dass der Mensch zur Erkenntnis gelangt, weil diese schon in seiner Seele schlummert. Die Erkenntnis ist mit anderen Worten eine Anamnese, das heißt eine Art von Erinnerung an Din-

ge, die wir im früheren Leben gelernt haben.

Aber wie hat sich Platon die Seele vorgestellt? Im *Phaidros* vergleicht er sie mit einem Wagenlenker, der einen Wagen mit zwei feurigen Rossen lenkt, eines dieser Rosse ist edel und von bester Rasse, während das andere ein Klepper der schlechtesten Art ist. Der Wagenlenker möchte die beiden Pferde am liebsten möglichst hoch hinauf führen. Dort möchte er sie auf der Weide der Wahrheit zusammen mit den Rossen der Götter grasen lassen. Aber eben dies gelingt ihm nicht immer. Der Klepper zieht manchmal nach unten, und das gute Pferd schafft dann den Höhenflug nicht mehr. Um einen furchtbaren Absturz zu vermeiden, krallt sich die Seele am ersten Körper fest, den sie findet, und haucht diesem Leben ein. Der Körper ist nach Platons Vorstellungen also ein vorübergehender Aufenthaltsort der Seele. Bei jedem Tod wechselt die Seele ihre Wohnung, und je nachdem, welches der beiden Rosse gerade die Oberhand hat, steigt oder fällt sie in der Hierarchie des Lebens.

*Luciano De Crescenzo, Geschichte der griechischen Philosophie, Von Sokrates bis Plotin, S. 110f.*

**M3 Die Seele im Schichtenbau der Natur**



**M4 Leib und Seele**

Wenn Aristoteles von „Seele“ spricht, meint er nicht die spirituelle und unsterbliche Seele, sondern für ihn ist sie ein Bestandteil des Individuums. Dieser Bestandteil spaltet sich nach Aristoteles in drei Teile (in den vegetativen, sensitiven und rationalen Teil), wird gleichzeitig mit dem Körper geboren – und stirbt auch mit ihm.

Ein Teil nun des Irrationalen ist (allem Lebenden) gemeinsam und hat vegetative Wirksamkeit, ich meine die Ursache von Ernährung und Wachstum, denn eine solche Wirkkraft der Seele muss man wohl bei allen Organismen voraussetzen, die Nahrung aufnehmen, auch bei den Embryos, und ebendieselbe auch bei ausgebildeten Organismen – dieselbe, denn das ist logischer als letzteren irgendeine andere Kraft zuzuschreiben. [...] Wir dürfen das Ernährungsvermögen auf sich beruhen lassen, da es seinem Wesen nach an dem Wertcharakter des Menschen keinen Anteil hat.

Nun gibt es aber eine zweite Naturanlage der Seele, irrational auch sie, aber irgendwie doch teilhabend an dem rationalen Element. Wir treffen sie an bei dem beherrschten wie auch bei dem unbeherrschten Menschen. Bei ihnen sprechen wir nämlich mit Anerkennung von dem Rationalen und von dem Seelen-

teil, der das rationale Element besitzt: Dieses gibt nämlich richtige Antriebe und leitet zu wertvollen Zielen. Es zeigt sich aber bei beiden noch eine weitere Kraft, die wesenhaft wider das rationale Element gerichtet ist, die mit ihm kämpft und sich dagegenstemmt. Ein passendes Beispiel sind die gelähmten Glieder eines Leibes: Will man sie nach rechts bewegen, so geraten sie entgegengesetzt nach links. Geradeso ist es bei der Seele: Da wenden sich die Triebe des Unbeherrschten in die dem Rationalen entgegengesetzte Richtung. Nur dass wir beim Leibe die entgegengesetzte Richtung wahrnehmen, bei der Seele aber nicht. Trotzdem zwingt sich uns die Erkenntnis auf, dass genauso auch in der Seele etwas waltet, was wider das rationale Element ist, ein Gegensätzliches, Widerspenstiges. [...] Am Rationalen scheint auch dieses noch teilzuhaben, wie wir oben sagten. Jedenfalls leistet es beim beherrschten Menschen dem rationalen Elemente Gehorsam. Und noch williger ist es dazu bereit bei dem Besonnenen und Tapferen: Hier ist volle Harmonie mit dem rationalen Element.

So hat sich denn erwiesen, dass (gleich der ganze Seele) auch das Irrationale zweifacher Art ist: Da ist erstens die vegetative Grundlage, die keinerlei Anteil hat am Rationalen, und zweitens das Begehrungsvermögen – mit einem umfassenden Ausdruck: das Strebevermögen. Dieses hat in bestimmter Weise Anteil am rationalen Element, insofern es auf dieses hinhören und ihm Gehorsam zu leisten vermag.

*Aristoteles, Nikomachische Ethik I, 13*



- 1 Geben Sie in eigenen Worten die Darstellung des Gleichnisses vom Seelenwagen und die Kardinaltugenden wieder. > M1
- 2 Stellen Sie Platons Theorie der Zwei-Welten-Lehre in einem Schaubild dar. > M2
- 3 Erläutern Sie die Darstellung M3 unter Berücksichtigung der Überschrift „Die Seele im Schichtenbau der Natur“. > M3
- 4 Erörtern Sie, wie Aristoteles das Verhältnis des Rationalen und des Irrationalen sieht. > M4
- 5 Entwerfen Sie ein Gespräch zwischen Platon und Aristoteles über das Thema: „Was lenkt den Menschen: Vernunft oder Trieb?“ > M1 – M4

**M3 Aristoteles' Definition des Menschen**

Die Grundaussagen über den Menschen bei Aristoteles haben in einer Weise Epoche gemacht, wie es mit wenigen seiner Aussagen der Fall ist. [...] Die eine Grundaussage nennt den Menschen ein politisches Lebewesen (zoon politikon), genauer – da „politisch“ Adjektiv zu Polis ist – ein Wesen, das sein Leben in der Polis führt. [...] Aristoteles sagt nicht, die Menschen lebten gelegentlich oder auch meistens in Polis-Verbänden, würden ihrer aber manchmal überdrüssig und zögen sich dann ins Private zurück [...]. Das Politische gilt vielmehr als wesentlich; terminologisch gesprochen: Es kommt dem Menschen von Natur aus (physei) zu. [...]

Noch in einem stärkeren Maß als die Bestimmung des Menschen als eines politischen Wesens ist seine Bestimmung als eines vernunft- und sprachbegabten Lebewesens (zoon logon echon) zur Grundformel abendländischer Anthropologie geworden. Die Formel gilt als Ausdruck für die schlechthin einzigartige Stellung des Menschen im Kosmos. [...] Die durch den Logos gestiftete Polis-Natur bedeutet, dass der Mensch Bedürfnisse und Interessen hat, die sich ohne Zusammenleben mit seinesgleichen nicht befriedigen lassen, und dass er deshalb seine Verwirklichung nicht in einem Leben findet, das auf Selbstbehauptung und Expansion aus ist. Seine Verwirklichung findet er vielmehr in der Verständigung mit seinesgleichen, einer Verständigung, der es um das Gute und Gerechte geht.

Otfried Höffe, *Ethik und Politik*, S. 15-24

**M4 Weltbürgertum**

„[M]eine Stadt und mein Vaterland [...] ist, sofern ich Antonin heiße, Rom, insofern ich ein Mensch bin, die ganze Welt.“

Marc Aurel, *Selbstbetrachtungen VI*, 44

Die Frage ist, wie wir – wo wir doch alle Menschen sind, die ihre Kinder, ihr Zuhause und so weiter lieben, offensichtlich also menschliche Bindungen und Zuneigungen haben –, wie wir dennoch zugleich Weltbürger sein können. [...] Kinder sollten frühzeitig lernen, dass sie Teil einer komplexen Welt sind. Sie sollten lernen, sich Geschichten aus anderen Kultur-

kreisen anzuhören, und sie sollten das Gefühl dafür bekommen, dass es Menschen an allen möglichen Orten und in verschiedenen Kulturen gibt. Sie sollten um die Vielschichtigkeit solcher Kulturen wissen, damit sie nicht dem Dämonisieren [...] zum Opfer fallen [...]. Sie müssen lernen, die groben Stereotypen, die alle Kulturen über die jeweils anderen verkaufen, über Bord zu werfen, und sie müssen wissen, wie man lernt und forscht. [...] Sie müssen auch über die Geschichte kultureller Minoritäten in der eigenen Kultur etwas wissen. Sie müssen von den Kämpfen der Frauen um Gleichberechtigung wissen, von den rassistischen, ethnischen oder religiösen Minderheiten. All dies macht Staatsbürgersein aus; es bedeutet zu lernen, wie es ist, mit diesen Menschen zu sprechen oder über ihre Zukunft zu reden, wenn man über etwas abstimmen soll, das diese betrifft. Und letztlich schafft man das nicht durch Geschichte oder Philosophie allein, sondern es bedarf auch der Künste, um Einbildungskraft mit in diesen Prozess einzubinden. Man kann nämlich nur dann wirklich jemandem gegenüber menschlich sein, wenn man als intelligenter Leser seine Geschichte verstehen kann. Und das bedeutet tatsächlich, dass man seine Einbildungskraft wie einen Muskel geradezu trainiert. Es handelt sich um einen Muskel, der trainiert werden muss, und wenn Menschen dieses Training nicht erhalten, werden sie äußerst stumpf im Hinblick darauf, sich vorstellen zu können, wie andere Menschen sind.

Martha Nussbaum, *Kosmopolitismus heute*. In: *ZDPE 01/2001*, S. 9, 12

- 1 Diskutieren Sie, warum Tü!Tü! ein Leben als Einsiedlerin führt. > M1
- 2 Geben Sie wieder, welchen Zusammenhang Aristoteles zwischen der Natur des Menschen und dem Staat als naturgemäßem Gebilde sieht. > M2
- 3 Erklären Sie Aristoteles' Definition des Menschen. > M3
- 4 Stellen Sie dar, was nach Martha Nussbaum Kinder in Bezug auf den Menschen lernen sollen. > M4
- 5 Verfassen Sie anhand der Materialien dieser Doppelseite einen Blog zum Thema „Der Mensch und die Gesellschaft“. > M1 – M4



## Bürger zweier Welten

### M1 Der gestirnte Himmel über mir ...



Anselm Kiefer: Der gestirnte Himmel über mir, das moralische Gesetz in mir, 1980

Der berühmte Titel von Anselm Kiefers Bild verweist auf Immanuel Kants *Kritik der praktischen Vernunft*. Der Künstler gestaltet eine Schwarzweiß-Aufnahme seiner eigenen Person und schreibt der schwarzen Acrylfarbe eine verwirrende Komplexität seines Symbolkosmos ein: Er und seine Kunst sollen zu Mittlern werden zwischen Himmel und Erde.

### M2 Zwei Standpunkte

In dem folgenden fiktiven Interview stammen die Antworten aus dem berühmten Schluss von Kants *Kritik der praktischen Vernunft*.

**Moderator:** Herr Kant, Sie haben mit Ihrem Nachdenken über Gott, das Weltall und den Menschen die abendländische Philosophie revolutioniert, aber Ihre Texte sind schwer zu verstehen. Können Sie uns mit wenigen Wor-

ten sagen, was Sie am meisten beeindruckt hat?

**Kant:** Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: *der bestirnte Himmel über mir, und das moralische Gesetz in mir*. Beide darf ich nicht als in Dunkelheiten verhüllt, oder im Überschwänglichen, außer meinem Gesichtskreise suchen und bloß vermuten; ich sehe sie vor mir und verknüpfe sie unmittelbar mit dem Bewusstsein meiner Existenz.

**Moderator:** Wie sollen wir uns das vorstellen?

**Kant:** Das erste fängt von dem Platze an, den ich in der äußern Sinnenwelt einnehme, und erweitert die Verknüpfung, darin ich stehe, ins unabsehlich Große mit Welten über Welten und Systemen von Systemen, überdem noch in grenzenlose Zeiten ihrer periodischen Bewegung, deren Anfang und Fortdauer.

**Moderator:** Damit wäre also unsere Stellung im System der Natur erklärt. Was hat es nun mit dem zweiten „Ding“ auf sich?

**Kant:** Das zweite fängt von meinem unsichtbaren Selbst, meiner Persönlichkeit, an und stellt mich in einer Welt dar, die wahre Unendlichkeit hat, aber nur dem Verstande spürbar ist, und mit welcher (dadurch aber auch zugleich mit allen jenen sichtbaren Welten) ich mich, nicht wie dort, in bloß zufälliger, sondern allgemeiner und notwendiger Verknüpfung erkenne.

**Moderator:** Sie haben daraus bedeutende Folgerungen für das Selbstbewusstsein des Menschen gezogen. Wie fühle ich mich als reines „Naturwesen“?

**Kant:** Der erstere Anblick einer zahllosen Weltenmenge vernichtet gleichsam meine Wichtigkeit, als eines *tierischen Geschöpfes*, das die Materie, daraus es ward, dem Planeten (einem bloßen Punkt im Weltall) wieder zurückgeben muss, nachdem es eine kurze Zeit (man weiß nicht wie) mit Lebenskraft versehen gewesen.

**Moderator:** Diese Gedanken passen sehr gut in unser 21. Jahrhundert. Aber Sie behaupten, dass der Mensch mehr ist als bloße Materie. Können Sie uns auch hier-

5

10

15

20

25

30

35

40

45 zu eine kurze Erklärung geben?  
**Kant:** Der zweite [Anblick] erhebt dagegen meinen Wert als einer *Intelligenz*, unendlich, durch meine Persönlichkeit, in welcher das moralische Gesetz mir ein von der Tierheit und selbst von der ganzen Sinnenwelt unabhängiges Leben offenbart, wenigstens  
 50 so viel sich aus der zweckmäßigen Bestimmung meines Daseins durch dieses Gesetz, welche nicht auf Bedingungen und Grenzen dieses Lebens eingeschränkt ist, sondern ins Unendliche geht, abnehmen lässt.

*Immanuel Kant, Kritik der praktischen Vernunft, S. 161f.*

**M3 Wie begründen wir Moral?**

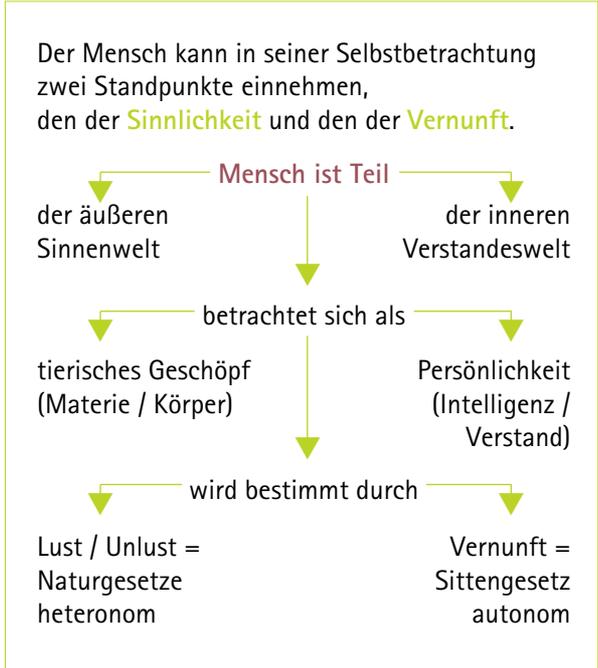
Nach Kant ist es unmöglich, die menschliche Natur in einem umfassenden Sinne zu erkennen. Denn nur das Körperliche am Menschen, nur das mit den Sinnen vom Menschen Erfahrbare, kann uns eine solche Kenntnis unserer menschlichen Natur liefern. Ein wissenschaftliches und theoretisches Wissen vom Menschen ist Kant zufolge nur von seiner biologischen Natur möglich, die er mit den Tieren teilt – nur  
 10 die können wir nämlich mit den Sinnen wahrnehmen. Die menschliche Seele ist kein Gegenstand für die Wissenschaft, weil sie nicht körperlich ist. Wissen gibt es nur von dem, was sich mit unseren Sinnen wahrnehmen lässt. Das reicht aber nicht aus, um Ethik zu begründen, weil die moralische Bewertung unserer  
 15 Handlungen mit den Methoden der experimentellen Wissenschaften nicht gelingen kann. Ob eine Handlung gut ist oder schlecht, kann man nicht in einem Labor nachmessen; ein moralisches Gebot kann man auch unter dem Mikroskop nicht beobachten.

Und tatsächlich fand Kant heraus, dass der ganze Bereich des mit den Sinnen Wahrnehmbaren nicht ausreicht, um die Ethik zu begründen. Weil wir aber nach seiner Auffassung kein theoretisches Wissen von etwas haben können, das nicht sinnlich wahrnehmbar ist, muss er die Allgemeingültigkeit der moralischen Normen auf andere Weise erklären.

Die Ethik zu begründen, ohne sich dabei auf die Metaphysik zu stützen – das ist die große Herausforderung, der Kant sich zu stellen hat; das ist der *Salto mortale*, der ihm gelingen muss.

*Héctor Zagal / José Galindo, Ethik für junge Menschen, S. 141f.*

INFO



**M4 Zwei Gesetzlichkeiten**

Neben unserer sichtbaren Welt, in der die Gesetze der Natur walten, gibt es noch eine Welt oder besser: einen Bereich, der darüber hinausgeht und der sich mir nur in Gedanken erschließt. [...] Gibt es in diesem Bereich auch eine Gesetzlichkeit, ähnlich der in der Natur? Ja, denn wenn es schon Gesetze im Bereich der Natur gibt, müsste es auch Gesetzmäßigkeiten bei den Urteilen über die Frage der Moral, welches Handeln richtig oder falsch ist, geben.

*Ralf Ludwig, Kant für Anfänger, S. 120*

- 1 Geben Sie den Inhalt des Bildes genau wieder. > M1
- 2 Fassen Sie die zentralen Aussagen aus dem Gespräch „Zwei Standpunkte“ zusammen. > M2
- 3 Erläutern Sie, wie nach Kant Moral begründet werden muss. > M3
- 4 Gestalten Sie das Schema aus dem Kasten weiter, indem Sie den Text M3 mit einarbeiten. Entwerfen Sie auch andere Möglichkeiten der Visualisierung von Kants dualistischem Menschenbild. > M2/M3
- 5 Beurteilen Sie kritisch den Begriff des Gesetzes, wie ihn Ralf Ludwig erläutert. > M4



# Der Mensch als moralisches Wesen

## M1 Geborene Gutmenschen

Kinder kommen als mitempfindende Moralisten schon zur Welt, es ist nicht nur die Erziehung. Das folgert der US-Psychologe Jean Decety aus einer Studie mit einer Gruppe von 17 Kindern zwischen sieben und zwölf Jahren. Die Kleinen sahen animierte Szenen von Menschen, die sich gerade aus Ungeschick weh taten oder von anderen malträtiert wurden. Zugleich registrierte ein Magnetresonanztomograf, was jeweils in den Gehirnen der Probanden geschah. Ergebnis: Das Miterleben fremden Leids aktivierte die gleichen Hirnregionen, die auch für das eigene Schmerzempfinden zuständig sind; es handelte sich also nicht um erlernte Reflexe. Die Empathie müsse teilweise angeboren sein, meint Decety. Bei Szenen, die das absichtliche Zufügen von Schmerzen zeigten, regten sich außerdem die Areale, in denen moralische Fragen erwogen werden. Hinterher wollten die meisten Kinder wissen, wie sich wohl das Verhalten der beobachteten Quälgeister erklären lasse.

*Der Spiegel 29/2008, S. 134*

## M2 Junge Lügner

Teenager in den USA beschreiben sich selbst als hochmoralische Menschen, sie wissen, was gut und richtig ist im Leben, dass man nicht lügt, stiehlt und betrügt. Allerdings deckt sich dieses schöne Selbstbild nicht mit der Realität. Das Josephson-Institut aus Los Angeles kam bei der Befragung von knapp 30 000 Highschool-Teenagern zu dem Ergebnis, dass viele Jugendliche gegen die eigenen Wertmaßstäbe verstoßen: Vier von fünf belügen in wichtigen Angelegenheiten ihre Eltern. Zwei Drittel geben zu, ihre Lehrer zu täuschen und bei Klassenarbeiten gelegentlich zu betrügen. 60 Prozent reichen immer wieder mal Hausaufgaben ein, die sie abgeschrieben haben, ein Drittel kopiert sich Referate im Internet zusammen. Etwa ein Viertel hat im vergangenen Jahr Eltern oder Freunde bestohlen. Möglicherweise sind die Ergebnisse noch zu positiv. Bei allen Tests neigen Befragte dazu, erwünschte Antworten zu geben – also zu schummeln. Diesmal gaben sie es sogar zu: Ein Viertel aller Befragten räumte am Ende ein, nicht immer ehrlich geantwortet zu haben.

*Der Spiegel 50/2008, S. 96*

## M3 Der moralische Sinn

Der Mensch kommt mit einem moralischen Kompass auf die Welt, einem angeborenen Sinn für Gut und Böse. [...]

Nicht allein Religionen und Rechtssysteme, nicht allein Eltern und Erzieher bringen einem Menschen demnach Sitte und Anstand bei – er kommt schon mit einem Gespür dafür aus dem Geburtskanal. Moralisches Urteilen ist folglich kein vollkommen bewusster Vorgang, sondern wird auch von Intuitionen geleitet. Allerdings: Der Moralsinn mache einen keineswegs zu einem guten Menschen, sagen die Forscher. Zwar weiß demnach jeder Mensch (sofern sein Gehirn intakt ist) in seinem Innern, was richtig ist und was falsch. Aber es gibt viele psychologische Mechanismen und Umwelteinflüsse, die den Moralsinn überlagern können – anders wären Mord und Totschlag gar nicht zu erklären. [...]

Ihre These vom Moralsinn untermauern die Forscher mit drei Kernargumenten:

- Untersuchungen an gesunden und kranken Gehirnen zeigen: Ethische Entscheidungen spielen sich zumeist in vier Regionen des Denkkorgans ab (siehe Graphik). Dieses Netzwerk der Moral wurde durch die Evolution in die Hirnanatomie des Menschen eingewoben. Bei gesunden Menschen wird es weniger von kühler Logik als vielmehr von Gefühlen geprägt.
- Überall auf dem Erdenrund wohnt Menschen offenbar das gleiche Gespür für Fairness, Verantwortung oder Dankbarkeit inne. Jemanden mit Absicht zu verletzen wird in allen Kulturen für schlimmer erachtet, als wenn dies ohne Vorsatz geschieht. Schon Kleinkinder verfügen über diese moralischen Grundurteile.
- Die Rechtssysteme der Nationen fußen auf ähnlichen Geboten und Verboten, deren Ursprünge nicht weiter diskutiert werden.

*Jörg Blech / Rafaela von Bredow, Das Böse im Guten.  
In: Der Spiegel 01/2007, S. 111*



**M4 Moralische Urteilen**

Wir wollen also vorerst das Prüfungsmerkmal der reinen Tugend an einem Beispiele zeigen, und, indem wir uns vorstellen, dass es etwa einem zehnjährigen Knaben zur Beurteilung vorgelegt worden, sehen, ob er auch von selber, ohne durch den Lehrer dazu angewiesen zu sein, notwendig so urteilen müsste. Man erzähle die Geschichte eines redlichen Mannes, den man bewegen will, den Verleumdern einer unschuldigen, übrigens nicht vermögenden Person beizutreten. Man bietet Gewinne, d. i. große Geschenke oder hohen Rang an, er schlägt sie aus. Dieses wird bloßen Beifall und Billigung in der Seele des Zuhörers wirken, weil es Gewinn ist. Nun fängt man es mit Androhung des Verlusts an. Es sind unter diesen Verleumdern seine besten Freunde, die ihm jetzt ihre Freundschaft aufsagen, nahe Verwandte, die ihn (der ohne Vermögen ist) zu enterben drohen, Mächtige,

die ihn in jedem Orte und Zustande verfolgen und kränken können, ein Landesfürst, der ihn mit dem Verlust der Freiheit, ja des Lebens selbst bedroht. Um ihn aber, damit das Maß des Leidens voll sei, auch den Schmerz fühlen zu lassen, den nur das sittlich gute Herz recht inniglich fühlen kann, mag man seine mit äußerster Not und Dürftigkeit bedrohte Familie ihn um Nachgiebigkeit anflehend, ihn selbst, obzwar rechtschaffen, doch eben nicht von festen unempfindlichen Organen des Gefühls, für Mitleid sowohl als eigener Not, in einem Augenblick, darin er wünscht, den Tag nie erlebt zu haben, der ihn einem so unaussprechlichen Schmerz aussetzte, dennoch seinem Vorsatze der Redlichkeit, ohne zu wanken oder nur zu zweifeln, treu bleibend, vorstellen: so wird mein jugendlicher Zuhörer stufenweise, von der bloßen Billigung zur Bewunderung, von da zum Erstaunen, endlich bis zur größten Verehrung, und einem lebhaften Wunsche, selbst ein solcher Mann sein zu können, erhoben werden. [...]

Die ganze Bewunderung und selbst Bestrebung zur Ähnlichkeit mit diesem Charakter beruht hier gänzlich auf der Reinigkeit des sittlichen Grundsatzes, welche nur dadurch recht in die Augen fallend vorgestellt werden kann, dass man alles, was Menschen nur zur Glückseligkeit zählen mögen, von den Triebfedern der Handlung wegnimmt. Also muss die Sittlichkeit auf das menschliche Herz desto mehr Kraft haben, je reiner sie dargestellt wird.

*Immanuel Kant, Kritik der praktischen Vernunft, S.155f.*

- 1 Geben Sie die zentralen Aussagen der beiden Texte „Geborene Gutmenschen“ und „Junge Lügner“ wieder. > M1/M2
- 2 „Der Mensch kommt mit einem moralischen Kompass auf die Welt“, heißt es im Text M3 (Z. 1f.). Erläutern Sie die Begründung für diese Aussage kritisch. > M3
- 3 Stellen Sie Kants Argumentation über moralisches Urteilen dar. > M4
- 4 Verfassen Sie eine eigene These über die Problematik der Begründung moralischen Urteilens. > M1 – M4

## Egoismus und Altruismus

### M1 Berechtigte Frage?



Charles M. Schulz

Der Händler, der ja mehr oder weniger im gleichen Boot sitzt (wenn auch am anderen Ende), hat sich mittlerweile dasselbe überlegt. Auch er ist zu dem Schluss gekommen, am besten nichts in den Sack zu tun. Und so deponieren beide auf Grund ihrer (scheinbar) unfehlbaren Logik einen leeren Sack – und gehen beide leer aus. Traurig, traurig: denn wenn sie kooperiert hätten, hätten beide bekommen, was sie wollten.

nach R. Douglas Hofstadter, *TIT FOR TAT*. In: *Spektrum der Wissenschaft – Digest Kooperation und Konkurrenz* 01/1998, S. 60ff.

### M2 Das Schmarotzer-Dilemma

Angenommen, Sie wollen eine schwer zu beschaffene Ware auf dem Schwarzmarkt tauschen. Sie kennen Ihren Partner nicht und werden ihm vermutlich nie begegnen und auch keine weiteren Geschäfte mit ihm machen. Die Ware soll an einem geheimen Ort deponiert werden. Sie überlegen: „Wenn der Händler einen vollen Sack bringt, ich aber einen leeren abgestellt habe, bin ich fein raus; denn dann kriege ich das, was ich wollte, umsonst. Aber auch wenn der Händler einen leeren Sack zurücklässt, war es besser, auch einen leeren Sack deponiert zu haben; denn dann bin ich wenigstens nicht übers Ohr gehauen worden. Ich habe zwar nichts bekommen, aber auch nichts verloren. Wie es aussieht, bin ich mit einem leeren Sack in jedem Fall also besser dran, egal wozu sich der Händler entschließt. Folglich deponiere ich einen leeren Sack.“

### M3 Altruismus als moralischer Wert

Das Wohl und Wehe, welches [...] jeder Handlung oder Unterlassung als letzter Zweck zum Grunde liegen muss, ist entweder das des Handelnden selbst oder das irgendeines andern, bei der Handlung passiv Beteiligten. Im ersten Falle ist die Handlung notwendig egoistisch, weil ihr ein interessiertes Motiv zum Grunde liegt. Dies ist nicht bloß der Fall bei Handlungen, die man offenbar zu seinem eigenen Nutzen und Vorteil unternimmt, dergleichen die allermeisten sind; sondern es tritt ebenso wohl ein, sobald man von einer Handlung irgendeinen entfernten Erfolg, sei es in dieser oder einer andern Welt, für sich erwartet; oder wenn man dabei seine Ehre, seinen Ruf bei den Leuten, die Hochachtung irgendjemandes, die Sympathie der Zuschauer und dergleichen mehr im Auge hat; nicht weniger, wenn man durch diese

Handlung eine Maxime aufrechtzuerhalten beabsichtigt, von deren allgemeiner Befolgung man eventua-  
 20 liter einen Vorteil für sich selbst erwartet wie etwa die Gerechtigkeit, des allgemeinen hilfreichen Bei-  
 standes usw. – ebenfalls, wenn man irgendeinem ab-  
 absoluten Gebot, welches von einer zwar unbekanntem, aber doch offenbar überlegenen Macht ausginge,  
 25 Folge zu leisten für geraten hielte; da alsdann nichts anderes als die Furcht vor den nachteiligen Folgen  
 des Ungehorsams, wenn sie auch bloß allgemein und unbestimmt gedacht werden, dazu bewegen kann –  
 30 desgleichen, wenn man seine eigene hohe Meinung von sich selbst, seinem Werte oder [seiner] Würde,  
 deutlich oder undeutlich begriffen, die man außerdem aufgeben müsste und dadurch seinen Stolz ge-  
 kränkt sähe, durch irgendeine Handlung oder Unterlassung zu behaupten trachtet – endlich auch, wenn  
 35 man [...] dadurch an seiner eigenen Vervollkommnung arbeiten will. Kurzum: Man setze zum letzten  
 Beweggrund einer Handlung, was man wolle; immer wird sich ergeben, dass auf irgendeinem Umwege zu-  
 letzt das eigene Wohl und Wehe des Handelnden die eigentliche Triebfeder, mithin die Handlung egois-  
 40 tisch, folglich ohne moralischen Wert ist.  
 Nur einen einzigen Fall gibt es, in welchem dies nicht statt hat: nämlich wenn der letzte Beweggrund zu  
 einer Handlung oder Unterlassung geradezu und ausschließlich im Wohl und Wehe irgendeines dabei pas-  
 45 sive beteiligten andern liegt, also der aktive Teil bei seinem Handeln oder Unterlassen ganz allein das  
 Wohl und Wehe eines andern im Auge hat und durchaus nichts bezweckt, als dass jener andere un-  
 verletzt bleibe oder gar Hilfe, Beistand und Erleichterung erhalte. Dieser Zweck allein drückt einer Hand-  
 50 lung oder Unterlassung den Stempel des moralischen Wertes auf; welcher demnach ausschließlich darauf  
 beruht, dass die Handlung bloß zu Nutz und Frommen eines andern geschehe oder unterbleibe. Sobald  
 55 nämlich dies nicht der Fall ist, so kann das Wohl und Wehe, welches zu jeder Handlung treibt oder von ihr  
 abhält, nur das des Handelnden selbst sein – dann aber ist die Handlung oder Unterlassung allemal ego-  
 istisch, mithin ohne moralischen Wert.

Arthur Schopenhauer, *Über die Grundlage der Moral*, S. 738f.

#### M4 Altruismus als Überlebenssicherung

Wenn es nun einen Maßstab für den Erfolg einer Gruppe oder auch eines Individuums gibt, dann ist das – in der Sicht der Soziobiologen – das *Überleben*.  
 Es geht um die Eignung einmal des Individuums selbst (*individual fitness*), dann aber auch um die  
 5 Eignung der Gruppe, also die Gesamteignung (*inclusive fitness*) bzw. um den Beitrag, den das Individuum zur  
 Gruppeneignung leistet. Bereits in den sechziger Jahren hat Hamilton in diesem Zusammenhang gemeint,  
 10 dass, soll der Fortpflanzungserfolg eines Gens in der Evolution ermittelt werden, zur Zahl der Nachkommen  
 eines bestimmten Individuums die jeweils mit dem Verwandtschaftsgrad multiplizierten Nachkommenzahlen  
 seiner Verwandten hinzuaddiert werden müssen, wonach sich ein Maß für die positiven Einflüsse des  
 15 Individuums auf seine (genetischen) Verwandten ergeben würde. [...] Mit anderen Worten: Lebewesen  
 verhalten sich *egoistisch* (eigennützig) oder *altruistisch* (uneigennützig). In soziobiologischen Termini  
 bedeutet Egoismus ein Verhalten, das die eigene Fitness erhöht und die Fitness anderer Individuen  
 20 mindert, während Altruismus genau umgekehrt die Minderung eigener Fitness zugunsten der Eignung  
 anderer Individuen bedeutet. Die „klassische“ Erklärung, die sich für altruistisches Verhalten anbietet,  
 25 ist *Arterhaltung*. Demnach sollen sich Individuen der gleichen Art kooperativ verhalten, damit ihre  
 Art überleben kann.

Franz M. Wuketits, *Gene, Kultur und Moral*, S. 51f.

- 1 Geben Sie den Inhalt des Cartoons wieder und formulieren Sie eine Antwort. > M1
- 2 Erläutern Sie unter Berücksichtigung des Textes die Überschrift „Das Schmarotzer-Dilemma“. > M2
- 3 Arbeiten Sie Schopenhauers Argumente zu Egoismus und Altruismus heraus. > M3
- 4 Erörtern Sie, wie Franz Wuketits Egoismus und Altruismus im Kontext der Evolutionstheorie deutet. > M4
- 5 Beurteilen Sie die in den Materialien der Doppelseite vorgebrachten Argumente zu Egoismus und Altruismus anhand konkreter Beispiele kritisch. > M1 – M4



## Kettenreaktion



Wir unterstellen, dass ein Ereignis in einer Kette von Ursache und Wirkung ein zweites auslöst – doch ist die Verursachung notwendig?

*Stephen Law, Philosophie, S. 92*

## Ursache und Wirkung

Wir verursachen Ereignisse. Wir sind es, die Dinge anstoßen und in Bewegung setzen. Seit unserer frühesten Kindheit sind wir fasziniert von unserer eigenen Fähigkeit, die Dinge um uns herum verändern zu können. Wir stoßen das Milchglas um. Wir ziehen dem Hund am Fell und veranlassen ihn so, sich fortzubewegen. Wir schreien und scheuchen so unsere Eltern auf. Wir haben Macht. Wir bestimmen selbst, was wir tun. Dazu kommt, dass uns all dies Spaß bereitet.

Wir sind die Urheber neuer Ursachenketten. Gesetzt den Fall, der Ast eines Baumes fällt herunter und trifft Ihr neues Auto. Wenn ein Blitz den Baum getroffen hätte und so den Ast zum Fallen gebracht hätte, so wäre dies die Ursache für sein Herunterfallen gewesen. Die Meteorologen jedoch versichern uns, dass der Blitz selbst auch eine Ursache gehabt hat usw. Man kann dem Blitz daher nur in einem metaphorischen Sinne die Schuld geben. Falls es aber überhaupt kein Gewitter gegeben hat und der Ast nur deswegen gefallen ist, weil Robert ihn abgesägt hat, dann ergibt sich gleich eine ganz andere Situation. Robert ist nämlich auf eine ganz besondere Weise verantwortlich. Ihm kann man auf eine sehr viel direktere und unmittelbarere Weise die Schuld für das kaputte Auto geben. Wir gehen von der Annahme aus, dass er eine neue Ereignisfolge in Gang gesetzt hat, die so gar nicht vorherbestimmt war.

*Tom Morris, Philosophie für Dummies, S. 176*

## Zum Begriff „Kausalität“

Die Verwendung des Begriffs Kausalität für die Regel von Ursache und Wirkung ist historisch noch relativ jung. In der früheren Philosophie hatte das Wort *causa* eine viel allgemeinere Bedeutung als jetzt. Zum Beispiel wurde in der *Scholastik*<sup>1</sup> im Anschluss an Aristoteles von vier Formen der „Ursache“ gesprochen. Dort wird die *causa formalis* genannt, die man etwa heute als die Struktur oder den geistigen Gehalt einer Sache bezeichnen würde; die *causa materialis*, d. h. der Stoff, aus dem eine Sache besteht; die *causa finalis*, der Zweck, zu dem eine Sache geschaffen ist, und schließlich die *causa efficiens* [bewirkende Ursache]. Nur die *causa efficiens* entspricht etwa dem, was wir heute mit dem Wort Ursache meinen.

Die Veränderung des Begriffs *causa* zu dem heutigen Begriff Ursache hat sich im Laufe der Jahrhunderte vollzogen, im inneren Zusammenhang mit der Veränderung der ganzen von den Menschen erfassten Wirklichkeit und mit der Entstehung der Naturwissenschaft beim Beginn der Neuzeit. In demselben Maße, in dem der materielle Vorgang an Wirklichkeit gewann, bezog sich auch das Wort *causa* auf dasjenige materielle Geschehen, das dem zu erklärenden Geschehen vorherging und dies irgendwie bewirkt hat. [...] So wurde allmählich der Satz von der Kausalität eingeeengt und schließlich gleichbedeutend mit der Erwartung, dass das Geschehen in der Natur eindeutig bestimmt sei, dass also die genaue Kenntnis der Natur oder eines bestimmten Ausschnitts aus ihr wenigstens im Prinzip genügt, die Zukunft vorauszubestimmen.

*Werner Heisenberg, Das Naturbild der heutigen Physik, S. 24f.*

<sup>1</sup> Scholastik (gr. *scholastikos*: mit der Wissenschaft befasst): Bezeichnung des Mittelalters als einer wissenschaftsgeschichtlichen Epoche

### Ursachen ≠ Gründe

Handeln kann in der Mehrzahl der Fälle nur verstanden werden, wenn man ein System von Regeln voraussetzt, in dem die einzelne Handlung eine bestimmte Bedeutung hat. Sowohl diese Regeln als auch die Bedeutung können in dem Sprachsystem, mit dem wir die physikalische Welt beschreiben und zu dem das Paar Ursache-Wirkung gehört, nicht dargestellt werden.

Die Ursache für den Pfiff des Schiedsrichters war ein Luftstoß, der aus dessen Lunge drang. Der Grund dafür war, dass ein Flügelstürmer im Abseits stand. Die Bedeutung des Pfiffs war, dass ein Freistoß gegeben wurde. „Abseits“ und „Freistoß“ sind unabdingbar, wenn man verstehen will, weshalb diese Handlung zustande kam und was sie *als* Handlung war. Beide Ausdrücke können nicht in ein System der physikalischen Ereignisbeschreibung und -Verknüpfung eingehen. [...]

Gründe, die ein Handelnder für eine Handlung hat, zwingen ihn nicht, sondern geben nur einen Gesichtspunkt an, unter dem die Handlung sinnvoll, geboten, richtig erscheint. Der Handelnde selbst ist, auch wenn es „starke“ Gründe für eine Handlung gibt, immer noch frei, ihnen zu folgen oder nicht.

*Ulrich Pothast, Einleitung, S. 27, 26*



### Kleines Lexikon zu Freiheit und Determination

**Determinismus** (lat. *determinare*: begrenzen): Theorie, die davon ausgeht, dass alle Ereignisse nach feststehenden Gesetzen ablaufen und sie durch diese vollständig bestimmt (determiniert) seien; bezogen insbesondere auf den menschlichen Willen, für dessen Freiheit und Verantwortung dann kein Raum bleibt; Gegensatz: Indeterminismus

**Folge:** geht logisch notwendig aus etwas anderem (dessen Grund) hervor

**Grund:** Gedanke oder Urteil, dessen Gültigkeit die eines anderen notwendig macht (Folgerung); psychologisch ist der Grund das Motiv, also die seelische Voraussetzung jeder Handlung bzw. Tat

**Indeterminismus:** Theorie, nach der es Zustände und Ereignisse gibt, für die eine Ursache nicht besteht oder nicht angegeben werden kann

**Kausalreihe oder -kette:** ununterbrochene oder lückenlose Abfolge von Ereignissen nach dem Prinzip Ursache-Wirkung, sämtliche Ereignisse werden dabei notwendig herbeigeführt (es stellt sich dann die Frage nach Anfang oder Ende der Reihe)

**Ursache** (lat.: *causa*): etwas, das etwas tut oder hervorbringt

**Willensfreiheit:** Fähigkeit, einen Zustand von selbst anzufangen, so zu handeln, wie man will (die Gegebenheiten beurteilend und nicht von etwas anderem wie beispielsweise den Trieben bestimmt); nur wenn der Mensch sich frei entscheiden kann, ist sittliches bzw. moralisches Handeln möglich

**Wirkung:** Ereignis, das durch eine Ursache notwendig herbeigeführt wird und ohne die Ursache nicht wäre

# Wir sind so frei!

## M1 Debatte um die Freiheit

1996

„Wir tun nicht, was wir wollen, sondern wir wollen, was wir tun.“

Wolfgang Prinz, Psychologe

2001

„Die subjektiv empfundene Freiheit des Wünschens, Planens und Wollens sowie des aktuellen Willensaktes ist eine Illusion.“

Gerhard Roth, Neurobiologe



2007

„Wir alle glauben, dass wir einen freien Willen haben, und es gibt auch keine Möglichkeit, wie wir unseren eigenen freien Willen wegdenken könnten [...]“

John Searle, Philosoph

2004

„Verschaltungen legen uns fest: Wir sollten aufhören von Freiheit zu reden.“

Wolf Singer, Neurobiologe

2011

„Jetzt wissen wir, dass der freie Wille eine Illusion ist. Wir sind nur – wenngleich wundervoll entworfene Maschinen, die rein deterministisch arbeiten.“

Michael Gazzaniga, Neurowissenschaftler

## M2 Auch die Partnerwahl ist nicht frei

Der Neurobiologe und Philosoph Gerhard Roth (\*1942) führte im Magazin *Der Spiegel* mit dem Moraltheologen Eberhard Schockenhoff (\*1953) ein Streitgespräch zur Frage, ob der Mensch einen freien Willen hat:

**SPIEGEL:** Herr Roth, verfügen Brautleute über einen freien Willen, wenn sie vor dem Traualtar bekunden: „Ja, ich will“?

**ROTH:** Auch in solch einem Augenblick ist der Mensch nicht wirklich frei. Womöglich wird er von psychischen Extrembedingungen beherrscht: Er ist wahnsinnig verliebt und handelt praktisch im Affekt. Es kann aber auch sein, dass er sich Fragen gestellt hat: Heirate ich Frau Müller oder doch lieber Frau Meier? Soll ich überhaupt heiraten? [...]

**SPIEGEL:** Immerhin wäre der Mensch demnach nicht nur seinen Trieben ausgeliefert. Können sich Brautleute denn mit kühlem Kopf füreinander entscheiden?

**ROTH:** Nein, auch das nicht. Die Natur gibt einem nicht die Freiheit mit, sich für Frau Meier und gegen Frau Müller zu entscheiden. Experimente zeigen, dass jeder Entscheidung, und halten wir sie noch so sehr für unseren eigenen Willen, zuvor wichtige Vorentscheidungen vorausgegangen sind – und zwar unbewusst.

Wir bekommen davon überhaupt nichts mit. Warum sich Herr Müller für Frau Müller entscheidet, ist für Forscher im Prinzip Schritt für Schritt nachvollziehbar [...].

**SCHOCKENHOFF:** Da machen Sie es sich zu einfach! Sie reduzieren einen so komplexen Bewusstwerdungs-vorgang wie das Heiratsversprechen auf einen physikalischen Vorgang, bei denen Nervenzellen elektrische Ladungen abfeuern – und behaupten dann, die Freiheit, dies oder das zu tun, sei eine bloße Illusion. Sie verkennen die Fähigkeit des Menschen, sein Handeln an Gründen zu orientieren und Alternativen abzuwägen. Im Falle einer Ehe geht eine lebensgeschichtliche Vorbereitungsphase voraus. [...]

**ROTH:** Aber woher hat der Mensch diese eigenständige Freiheit? Es ist unbefriedigend, bloß zu behaupten, der Geist agiere außerhalb der Naturgesetze – zumal sich im Rahmen des Naturgeschehens alle Entscheidungen von Menschen erklären lassen.

**SCHOCKENHOFF:** Ich bleibe dabei, dass es eine Wirklichkeit gibt, die sich mit Ihren Methoden nicht angemessen erfassen lässt.

Gerhard Roth / Eberhard Schockenhoff, „Das Hirn trickst das Ich aus“. In: *Der Spiegel*, 20.12.2004, S. 116-120

### M3 Wer entscheidet?

Für den Philosophen Peter Bieri (\* 1944) folgt aus den neuesten Ergebnissen der Hirnforschung keineswegs, dass unsere Freiheitserfahrung nur eine hartnäckige Illusion ist.

Das Zusammenfallen oder Auseinanderfallen von Urteil und Wollen hat eine neuronale Grundlage. Aber dass es diese Grundlage gibt, heißt nicht, dass es den beschriebenen Unterschied zwischen Freiheit und Unfreiheit nicht gibt. Neurobiologische Entdeckungen können Willensfreiheit nicht als Illusion entlarven. [...] Es gibt also nicht den geringsten Grund zu erschrecken, wenn wir vor den Tomographieaufnahmen unseres Gehirns sitzen und sehen, wie fest gefügte naturgesetzliche Dinge vor sich gehen, wenn wir unsere Freiheit ausüben, indem wir uns entscheiden. Aber zeigen die Bilder nicht, dass in Wirklichkeit gar nicht wir entscheiden, sondern das Gehirn? Das klingt, als wären wir unfreie Marionetten. Doch so kann es nicht sein. Das Gehirn nämlich kann gar nichts entscheiden, die Idee des Entscheidens hat keinen logischen Ort in der Rede übers Gehirn. Entscheidungen im eigentlichen Sinne gibt es nur, wo von Gründen und Überlegen die Rede sein kann. Es ist ein Fehler, in die Rede über das Hirn einen Begriff wie „entscheiden“ aus der Sprache des Geistes einzuschmuggeln. Es ist so, als spräche man in der physikalischen Geschichte über ein Gemälde plötzlich von seinem Thema. Die neurobiologische Herausforderung trifft uns, weil sie die Idee der Verantwortung und den Sinn moralischer Empfindungen in Frage stellt. Hätte die Hirnforschung die Willensfreiheit widerlegt, so müssten wir umdenken: Therapie statt Schuld und Sühne, Mitleid statt Groll und Empörung. Es wäre eine Revolution in unserem Menschenbild. Ist sie nötig? Nein, denn diejenige Freiheit, die durch keine Hirnforschung widerlegt werden kann, reicht für Verantwortung. Wir knüpfen Verantwortung nicht an einen unbewegten Beweger oder einen nicht-physischen Willen. Wir prüfen, ob jemand denkend Kontrolle über seinen Willen auszuüben vermochte oder nicht. Im ersten Fall schreiben wir Verantwortung zu, im anderen nicht. Man kann Philosophie als den Versuch beschreiben, sich im Denken zu orientieren.

*Peter Bieri, Unser Wille ist frei. In: Der Spiegel, 10.01.2005, S. 124f.*

### M4 Der freie Wille – eine Illusion?

Da es üblicherweise keinen Menschen ohne Gene, Neuronen und Hormone gibt, kann es üblicherweise auch keinen Menschen geben, der vollkommen unabhängig davon handelt. Häufig trifft man die Überzeugung an, dass wir einen freien Willen haben, der jedoch von zahlreichen unterschiedlichen Rahmenbedingungen abhängig sei [...]. Ein abhängiger freier Wille ist allerdings ein Widerspruch in sich. Wir sollten uns damit abfinden, dass jeder und jede Einzelne von uns zwar viele Möglichkeiten in seinem oder ihrem Leben wahrnehmen kann, dies aber niemals ohne den biologischen „Unterbau“ seiner oder ihrer Existenz als Spezies und als Individuum zu tun vermag. Die Idee der Willensfreiheit wird überall dort gefährlich, wo man die biologischen – und, im Weiteren, sozialen und kulturellen – Determinanten unserer Existenz außer Acht lässt und strikt darauf besteht, der Mensch, jeder einzelne Mensch (!), verfüge über Verstand und freien Willen und könne in jedem Augenblick seines Daseins autonom entscheiden. Natürlich treffen wir ständig Entscheidungen – unsere jeweilige Lebenssituation zwingt uns Entscheidungen förmlich auf –, aber das kann nicht bedeuten, dass wir über eine wirkliche Entscheidungsfreiheit verfügen. Schon deshalb nicht, weil eben Entscheidungen von verschiedenen äußeren Faktoren determiniert werden.

*Franz M. Wuketits, Der freie Wille, S. 150f.*

- 1 Geben Sie in eigenen Worten die verschiedenen Thesen zum Thema Freiheit wieder. > M1
- 2 Stellen Sie in einem Schaubild die beiden Positionen von Roth und Schockenhoff zum freien Willen gegenüber. > M2
- 3 Stellen Sie Peter Bieris Position zum Thema Willensfreiheit dar. > M3
- 4 Arbeiten Sie den Argumentationsgang von Franz Wuketits heraus. > M4
- 5 Nehmen Sie kritisch Stellung zu den Thesen über den freien Willen, die Sie auf dieser Doppelseite kennengelernt haben. > M1 – M4



# Der freie Wille

## M1 Wo steckt der freie Wille?



Moderner Blick in den Schädel



Schädelbohrung, Stich aus der Barockzeit

Willen haben, ist das, was wir auch bei größter Anstrengung und mit vereinten Kräften nicht können, völlig belanglos. Deswegen gehen wir hier bei unseren Überlegungen davon aus, dass jemand das, was er will, auch kann, ob nun mit oder ohne Hilfe. Was er will und nicht kann, interessiert nicht. So müssen wir nur noch darauf achten, wie jemand etwas will und was er will. Nehmen wir ein Beispiel. Oskar, ein junger Mann, hat es eilig. Er ist spät dran. Die Ampel steht auf Rot. Er ist ungeduldig. Es kommt kein Auto, er eilt über die Straße. Dem Polizisten gefällt das gar nicht.

## M2 Was ist der Wille?

Der Wille ist die mentale, also geistige Fähigkeit einer Person, selbständige Akte der Entscheidung und der Wahl vorzunehmen und die Verwirklichung der gewählten Handlungsabsichten einzuleiten. Statt sich von sinnlichen Begierden, faktischen Wünschen, situativen oder sozialen Zwängen leiten zu lassen, bestimmt man den Inhalt seines Wollens aufgrund vernünftiger Überlegungen. Vorausgesetzt ist also eine kritische Distanz und reflexive Stellungnahme zu den physischen, psychischen und situativen Gegebenheiten.

*Dagmar Fenner, Ethik, S. 184*

## M3 Handeln aus „freiem Willen“

Was bedeutet eigentlich „freier Wille“? Dass wir machen können, was wir wollen? In gewisser Weise schon. Aber es kommt auf dreierlei an: Wie wir etwas wollen, was wir wollen und ob wir können, was wir wollen. Es gibt Leute, die auf den Mond fliegen wollen. Sie werden es nur nicht können, jedenfalls allein. Für die Entscheidung darüber, ob wir einen freien

Oskar meint, wenn nichts kommt, kann ich doch rüber. Er glaubt, er sei in so einem Fall frei, das zu tun, was er für richtig hält. Die Betonung liegt hier auf dem, was Oskar will. Er meint, dass er die Wahl hat, rüberzugehen oder nicht, und dann geht er eben rüber. Die Wahl hat er sicher, egal was der Polizist meint. Heißt das, Oskars freier Wille besteht darin, dass er wählen kann, bei Rot über die Straße zu gehen oder nicht?

Tatsächlich glauben viele, der freie Wille bestehe darin, dass man wählen kann, etwas zu tun oder zu lassen. Man nennt das „Wahlfreiheit“. Es geht vor allem darum, was man aus einer Menge von Alternativen wählen kann. Auf den ersten Blick leuchtet ein, dass der freie Wille das ist, was „Wahlfreiheit“ bedeutet. Ob das richtig ist, müssen wir aber noch prüfen. Bleiben wir noch etwas bei Oskar. Vielleicht trinkt er gerne Bier. Die Freiheit des Biertrinkers besteht doch wohl darin, entweder noch ein Bier zu trinken oder nicht. Heißt das, Wahlfreiheit sei das, was wir mit

dem „freien Willen“ meinen? Nein, damit können wir nicht zufrieden sein. [...] Zunächst einmal sagt die Wahlfreiheit nur etwas darüber aus, was man wollen kann, und nichts darüber, wie man es wollen kann. [...] Wenn der Mensch wirklich einen freien Willen hat, kommt es darauf an, wie er etwas will. Unterliegt er dabei äußeren Einflüssen oder nicht? Er sollte in der Lage sein, das, was er will, aus eigener Kraft, aus eigenem Antrieb und ohne Einflüsse von außen zu wollen. [...] Oskar als alleinige Ursache seines Willens, das ist es, was wir mit dem Wie des Wollens meinen. Das würde bedeuten, dass jedes Ziel, das Oskar mit seinem freien Willen anstrebt, ausschließlich ein Produkt seines eigenen Willens ist.

*Wilhelm Vossenkuhl, Philosophie für die Westentasche, S. 181-183*

**M4 Handlungsfreiheit und Willensfreiheit**

Man kann zwei Ebenen unterscheiden, auf denen Freiheit auftritt: die des Handelns und die des Willens. Demgemäß kann man Handlungsfreiheit und Willensfreiheit einander gegenüberstellen.

Die Handlungsfreiheit besteht darin, dass der Mensch das, was er will, auch tatsächlich ausführen kann; so ist sie Freiheit von Zwang, der von außen, von der Welt her ausgeübt wird. Eine solche Handlungsfreiheit besitzt der Mensch zweifellos, allerdings, sieht man genauer hin, in einem höchst beschränkten Maß. [...]

Die Willensfreiheit stellt vor das ethische Grundproblem; es geht dabei um die Möglichkeit von Ethik überhaupt. [...] Wären alles Tun und aller dahinter stehende Wille unwiderruflich bestimmt und außerhalb aller Verfügung des Menschen, dann könnte es auch keine moralischen Appelle und keine sittlichen Gebote und Verbote geben. Soll also überhaupt Ethik möglich sein, dann muss sie sich, so scheint es, in der Annahme der Willensfreiheit gründen. Dennoch bleibt zu erwägen, dass die Willensfreiheit eine bloße Selbsttäuschung sein könnte. Ein Mensch könnte überzeugt sein, dass er sich im jeweiligen Augenblick wirklich aus innerster Spontaneität entschlossen hat, während ihn in Wahrheit nicht seiner eigenen Verfügung unterliegende Motive zum Tun treiben. [...]

Beide bisher besprochenen Weisen der Freiheit, die Freiheit des Handelns und die des Willens, sind nicht ohne Beziehung zueinander. Wer zwar ohne Zwang zu handeln die Möglichkeit und Fähigkeit hat, aber nicht vermag, sich in seinem Willen von sich selber her zu entscheiden, dem eignet nur eine unvollständige Freiheit. Ebenso steht es mit dem, der zwar über eine erhebliche Freiheit des Willens verfügt, diese aber in seinen Handlungen nicht zur Wirksamkeit kommen lassen kann; ihm nützt alle seine Willensfreiheit nichts. Das volle Phänomen der Freiheit ergibt sich also erst aus dem Miteinander von Handlungsfreiheit und Willensfreiheit.

*Wilhelm Weischedel, Skeptische Ethik, S. 124-126*

Handlungsfreiheit	Willensfreiheit
betrifft: Handeln	betrifft: Willen
negativ: Freiheit wovon?	positiv: Freiheit wozu?
Abwesenheit von Hindernissen	Selbstwahl und Zielverfolgung
Möglichkeit, unabhängig von inneren oder äußeren Handlungsschranken zwischen (unendlich) vielen Handlungsalternativen auswählen zu können	mentale Fähigkeit, physische, psychische und situative Gegebenheiten auf selbstgesetzte, vernunftmäßig begründete Ideale oder Wertorientierungen hin zu beurteilen und die Verwirklichung seiner Handlungsziele einzuleiten

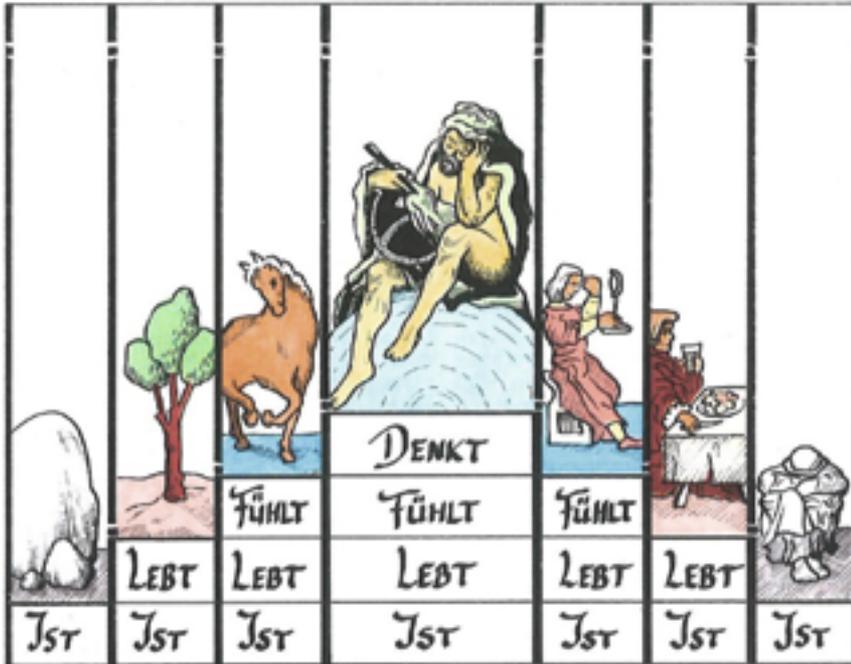
*Dagmar Fenner, Ethik, S.185*

- 1 Geben Sie in eigenen Worten wieder, welche Rückschlüsse sich aus den beiden Darstellungen auf deren zeitlichen Kontext ergeben. > M1
- 2 Arbeiten Sie anhand von M2/M3 heraus, was „Handeln aus freiem Willen“ bedeutet bzw. bedeuten kann. > M2/M3
- 3 Erläutern Sie, wie Weischedel die Beziehung zwischen Handlungs- und Willensfreiheit deutet. > M4
- 4 Analysieren Sie die Aussagen von Vossenkuhl und Weischedel über die Willensfreiheit. > M3/M4
- 5 Beurteilen Sie mit eigenen philosophischen Argumenten die Aussagen von Vossenkuhl und Weischedel über die Willensfreiheit. > M3/M4



# Sind wir einzigartig?

## M1 Der Mensch als höchstes Wesen



dtv-Atlas Philosophie, S. 98

## M2 Die Stellung in der Ordnung des Universums

In einer 1486 gehaltenen Rede Mirandolas wird dem Menschen durch die Ansprache Gottes eine einmalige Sonderstellung zugewiesen.

„Keinen festen Ort habe ich dir zugewiesen und kein eigenes Aussehen, ich habe dir keine dich allein auszeichnende Gabe verliehen, da du, Adam, den Ort, das Aussehen, die Gaben, die du dir wünschst, nach eigenem Willen und Ermessen erhalten und besitzen sollst. Die beschränkte Natur der übrigen Wesen wird von Gesetzen eingegrenzt, die ich gegeben habe. Du sollst deine Natur ohne Beschränkung nach deinem freien Ermessen, dem ich dich überlassen habe, selbst bestimmen. Ich habe dich in die Weltmitte gestellt, damit du umso leichter alles erkennen kannst, was ringsum in der Welt ist. Ich habe dich nicht himmlisch noch irdisch, nicht sterblich noch unsterblich

geschaffen, damit du dich frei, aus eigener Macht, selbst modellierend und bearbeitend zu der von dir gewollten Form ausbilden kannst. Du kannst ins Untere, zum Tierischen, entarten; du kannst, wenn du es willst, in die Höhe „ins Göttliche wieder geboren werden.“

Giovanni Pico della Mirandola, *De dignitate hominis*, S. 27f.

## M3 Der Mensch als Gattungswesen

Was also ist gemeint, wenn wir dem Menschen als Gattungswesen „Vernunft“ zuschreiben? [...] Der Mensch lernt es [das Sprechen] erst im Laufe seiner ersten Lebensjahre und beherrscht es danach mehr oder weniger gut. Man

sagt dann, dass er *sprechen* kann, ohne damit zu behaupten, er täte es *jederzeit, ununterbrochen* und stets vollkommen *fehlerfrei*. Wenn er sich unter den normalen Bedingungen des Lebens der Sprache bedienen kann, hat er die Fähigkeit zu sprechen und stellt somit unter Beweis, dass er ein *sprachbegabtes Wesen* ist. [...] Entsprechend ist es mit der Vernunft. Auch sie zeigt sich in bestimmten Fertigkeiten, von denen wir auf eine *Fähigkeit* schließen, über die der Mensch *nach Maßgabe des Lebens* verfügt. Die Fertigkeit lässt sich in allgemeiner Weise als Schlussfolgern bezeichnen, und sie zeigt sich, je nach den Umständen, im gemeinsamen Beratschlagen, im schlüssigen Argumentieren, in der konsequenten Darstellung eines Gedankens, im nachvollziehenden Verständnis oder einfach in der Tatsache, dass jemand das Richtige tut. Alles dies sind nur Beispiele, die jeder für sich beliebig erweitern kann. [...]

15

20

5

10

15

20

25

Natürlich ist die Vernunft nicht *mit mathematischer Exaktheit* auf jeden gleich verteilt; gewiss können wir gelegentlich auch einer Täuschung erliegen und jemanden für unvernünftig halten, der sich aus der Nähe betrachtet als durchaus rational erweist – und umgekehrt. Aufs Ganze gesehen kommt es nur zu häufig vor, dass sich etwas zunächst für vernünftig Angesehenes ins Gegenteil verkehrt. Gleichwohl ändert das alles nichts an der Tatsache, dass wir solche Verhaltensweisen an uns und unsersgleichen beobachten und dass wir sie als Leistungen der Vernunft verstehen, Leistungen, die wir stets nur an Individuen wahrnehmen und die wir dennoch – zumindest als Fähigkeit – der menschlichen Gattung zurechnen.

In dieser *Selbstzuschreibung* der Vernunft liegt auch nicht die Spur einer Anmaßung. Denn wir verfahren mit ihr nicht anders als beim Rechnen oder Sprechen: Wenn ein Mensch das durchschnittlich kann, was mit der Fähigkeit zu schließen üblicherweise verbunden ist, dann hat er Vernunft, ebenso wie er Sprache hat, wenn er denn sprechen kann. Und diese Fähigkeit hat er als Gattungswesen, weil alles, was der Leistung vernünftigen Verhaltens physisch, psychisch und intellektuell vorausliegt, und alles, was durch sie kulturell wie individuell möglich wird, an den Lebenszusammenhang der Population gebunden ist. Da wir nicht nur Kinder, Alte und Kranke, sondern auch Schlafende und Träumende, Narkotisierte und Volltrunkene als Menschen ansehen, die nach Maßgabe des Lebens (also im normalen Zustand ihrer ausgebildeten Kräfte) rechnen und sprechen können, hat auch der Mensch als Gattungswesen als vernünftig zu gelten. [...]

In den skizzierten Leistungen ist die Vernunft unverzichtbar, denn ohne sie könnten wir weder eine Situation noch ein Problem identifizieren und wären erst recht nicht in der Lage, sie auf uns zu beziehen. Somit könnten wir ohne Vernunft noch nicht einmal sagen, womit es uns ernst ist und worauf es uns dabei ankommt.

Volker Gerhardt, *Selbstbestimmung*, S. 315–317

## M4 Meine Einzigartigkeit

Der Hirnforscher J. C. Eccles wendet sich gegen die Auffassung, dass die persönliche Einzigartigkeit und das Selbstbewusstsein durch die genetische Einzigartigkeit erklärt werden könne.

So bin ich genötigt zu glauben, dass es etwas gibt, das wir einen übernatürlichen Ursprung meines einzigartigen selbstbewussten Geistes oder meiner einzigartigen Selbstheit der Seele nennen könnten; und das lässt natürlich ein ganzes Bündel neuer Probleme entstehen. Wie kommt meine Seele dazu, mit meinem Gehirn in Verbindung zu stehen, das einen evolutionären Ursprung besitzt? Mit dieser Idee einer übernatürlichen Schöpfung entkomme ich der unglaublichen Unwahrscheinlichkeit, dass die Einzigartigkeit meines eigenen Ich genetisch determiniert ist. Es gibt kein Problem wegen genetischer Einzigartigkeit meines Gehirns. Es ist die Einzigartigkeit des erlebten Ich, die diese Hypothese eines unabhängigen Ursprungs des Ich oder der Seele erforderlich macht, das dann mit einem Gehirn verknüpft wird, das so zu meinem Gehirn wird. Das ist es, wie das Ich dann dazu kommt, als ein selbstbewusster Geist zu handeln, indem es mit dem Gehirn auf all die Weise arbeitet, über die wir gesprochen haben, indem es empfängt und ihm gibt und eine wundervolle integrierende und antreibende und kontrollierende Tätigkeit auf der neutralen Maschinerie des Gehirns ausübt.

Karl R. Popper / John C. Eccles, *Das Ich und sein Gehirn*, S. 658

- 1 Geben Sie in eigenen Worten den Inhalt der Darstellung M1 wieder. > M1
- 2 Arbeiten Sie heraus, wie Mirandola das Wesen des Menschen und des Menschseins darstellt. > M2
- 3 Stellen Sie dar, wie Gerhardt den Begriff der Vernunft in Bezug auf das Gattungswesen Mensch begründet. > M3
- 4 Erklären Sie, welche Funktion nach Eccles die Vorstellung eines einzigartigen selbstbewussten Geistes hat. > M4
- 5 Verfassen Sie einen Artikel für ein Fachjournal Philosophie, welches die Frage nach der Einzigartigkeit des Menschen behandelt. Das Thema des Artikels: „Ist der Mensch ein besonderes Wesen?“ > M1 – M4

# Die Würde des Menschen

## M1 Der Mensch als Zweck an sich selbst

*Handle so, dass du die Menschheit sowohl in deiner Person als in der Person eines jeden andern jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst.*

*Immanuel Kant, Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, S. 429*

Kant begreift die Menschenwürde als einen Wert, der autonomen Wesen (*Personen*) aufgrund ihrer Autonomie, das heißt ihrer *Fähigkeit zu vernünftigem und moralischem Handeln* zukommt. Diese Autonomiefähigkeit hat Kant zufolge einen unvergleichlichen Wert, und die Achtung vor der Würde einer Person kommt darin zum Ausdruck, ihre Autonomie als einen unvergleichlichen Wert zu betrachten und zu berücksichtigen. Dies ist gemeint, wenn Kant in der zweiten Formel des kategorischen Imperativs sagt, dass die Achtung vor der Würde der Menschen darin bestehe, „diese nie bloß als Mittel, sondern immer auch als Zweck zu gebrauchen“.

Die Unvergleichlichkeit des Wertes der Autonomie von Personen beinhaltet, dass dieser sich nicht gegen andere Werte wie etwa den der sozialen Wohlfahrt abwägen lässt. Eine Verletzung der Autonomie und damit der Würde von Personen, kann insofern nicht durch die Realisierung anderer Werte aufgewogen werden. Die Autonomie einer Person und mit ihr deren Würde ist vielmehr unantastbar. Kants Vorschlag zur Bestimmung des Menschenwürdebegriffs besteht also verkürzt formuliert darin, Menschenwürde als unantastbare Autonomie zu verstehen.

*Peter Schaber, Menschenwürde und Selbstachtung, S. 7*

## M2 Menschenwürde als Gattungsmerkmal

Der Begriff schreibt dem Menschen – als Individuum und als Gattung – eine besondere Wertigkeit zu, die ihn über die Individuen anderer biologischer Gattungen (bzw. über diese anderen Gattungen) hinaushebt und die von allen individuellen qualitativen Besonderheiten wie Entwicklungsstand, Fähigkeiten, Leis-

tungen und besonderen Bedürftigkeiten unabhängig ist. Diese im Begriff der Menschenwürde liegende Privilegierung des Humanum ist dabei gänzlich unabhängig von allen metaphysischen Konstruktionen, die – wie etwa bei den Stoikern oder bei Kant – die Sonderstellung des Menschen fundieren sollten. Sie ist mit diesen metaphysischen Konstruktionen vereinbar, bedarf ihrer aber nicht.

Aus dieser grundlegenden Gemeinsamkeit der vielfältigen Verwendungsweisen des Ausdrucks „Menschenwürde“ ergeben sich drei wichtige Konsequenzen: Erstens ein strikter *Egalitarismus*. Menschenwürde kommt allen Menschen (bzw. allem Menschlichen) unabhängig davon zu, ob sie die spezifischen oder typischen Potentialitäten dieser Gattung realisieren oder zu ihrer Realisierung auch nur fähig sind. Auch Menschen, die die für die Gattung Mensch charakteristischen Fähigkeiten wie Selbstbewusstsein, Sprachfähigkeit, Kreativität und Moralität nicht verwirklichen oder nicht verwirklichen können, büßen damit ihre Menschenwürde nicht ein. Zweitens ein (wertneutral verstandener) *Speziesismus*. Menschenwürde kommt allen Angehörigen der biologischen Spezies *Homo sapiens* zu, und er kommt nur diesen zu. Hypothetische Marsbewohner, die in einigen oder allen für den Menschen charakteristischen Fähigkeiten dem Menschen überlegen, aber biologisch nicht mit ihm verwandt wären, kämen als Träger von Menschenwürde ebensowenig in Frage wie dem Menschen in denselben Hinsichten überlegene Roboter. Dasselbe gilt für einzelne hochentwickelte Tiere, deren Fähigkeiten denen durchschnittlicher Menschen zumindest nahekommen. Drittens die *Nichtabstufbarkeit* der Menschenwürde: Ähnlich wie der Personenbegriff lässt der Begriff „Menschenwürde“ kein Mehr oder Weniger zu. Man kann nicht Menschenwürde in einem bestimmten Grade besitzen, man besitzt sie oder besitzt sie nicht.

*Dieter Birnbacher, Instrumentalisierung und Menschenwürde, S. 245*

**M3 Würde beruht auf typischen menschlichen Eigenschaften**

Die grundlegende Idee ist zu fragen: [...] Welche Formen des Tuns und Seins konstituieren die menschliche Lebensform und heben sie von anderen tatsächlichen oder vorstellbaren Lebensformen wie denen von Tieren und Pflanzen einerseits und von den unsterblichen Göttern der Mythen und Legenden andererseits ab? [...]

1 Die Fähigkeit, ein menschliches Leben von normaler Länge zu leben, nicht vorzeitig zu sterben oder zu sterben, bevor das Leben so reduziert ist, dass es nicht mehr lebenswert ist.

2 Die Fähigkeit, sich guter Gesundheit zu erfreuen, sich angemessen zu ernähren, eine angemessene Unterkunft und Möglichkeiten sexueller Befriedigung zu haben [...].

3 Die Fähigkeit, unnötigen Schmerz zu vermeiden und freudvolle Erlebnisse zu haben.

4 Die Fähigkeit, seine Sinne und seine Phantasie zu gebrauchen, zu denken und zu urteilen – und diese Dinge in einer Art und Weise zu tun, die durch eine angemessene Erziehung geleitet ist, zu der auch (aber nicht nur) Lesen und Schreiben sowie mathematische Grundkenntnisse und eine wissenschaftliche Grundausbildung gehören. [...]

5 Die Fähigkeit, Beziehungen zu Dingen und Menschen außerhalb unserer selbst einzugehen, diejenigen zu lieben, die uns lieben und für uns sorgen, traurig über ihre Abwesenheit zu sein, allgemein Liebe, Kummer Sehnsucht und Dankbarkeit zu empfinden. [...]

6 Die Fähigkeit, eine Vorstellung des Guten zu entwickeln und kritische Überlegungen zur eigenen Lebensplanung anzustellen. [...]

7 Die Fähigkeit, mit anderen und für andere zu leben, andere Menschen zu verstehen und Anteil

an ihrem Leben zu nehmen, verschiedene soziale Kontakte zu pflegen; die Fähigkeit, sich die Situation eines anderen Menschen vorzustellen und Mitleid zu empfinden; die Fähigkeit, Gerechtigkeit zu üben und Freundschaften zu pflegen. [...]

8 Die Fähigkeit, in Verbundenheit mit Tieren, Pflanzen und der ganzen Natur zu leben und sie pfleglich zu behandeln.

9 Die Fähigkeit, zu lachen, zu spielen, sich an erholsamen Tätigkeiten zu erfreuen.

10 Die Fähigkeit, sein Leben in seiner eigenen Umgebung und seinem eigenen Kontext zu führen. [...]

Ich meine, dass ein Leben, dem eine dieser Fähigkeiten fehlt, kein gutes menschliches Leben ist, unabhängig davon, was es sonst noch aufweisen mag. Daher wäre es vernünftig, den Blick auf diese Dinge zu richten, wenn es darum geht, die Lebensqualität eines Landes zu ermitteln und nach der Rolle zu fragen, die der Politik bei der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse zukommt.

*Martha Nussbaum, Gerechtigkeit oder das gute Leben, S. 187, 200-202*

1 Arbeiten Sie anhand von Peter Schabers Ausführungen Kants Deutung der Autonomie heraus und stellen Sie sie in Bezug zur Überschrift „Der Mensch als Zweck an sich selbst“. > M1

2 Stellen Sie in einem Schaubild dar, wie Dieter Birnbacher „Menschenwürde“ begründet. > M2

3 Erklären Sie, welchen Zusammenhang Martha Nussbaum zwischen Menschenwürde und menschenwürdigem Leben sieht. > M3

4 Diskutieren Sie, welche politischen Forderungen sich aus Martha Nussbaums Argumentation ergeben. > M3

5 Beurteilen Sie kritisch die Aussagen über „Menschenwürde“, die Sie den Materialien dieser Doppelseite entnehmen, z.B. aus der Perspektive der Evolutionstheorie. > M1 – M3

40

45

50

55

